

Psychologische Wirkungsforschung über Gewalt *in*

Literatur:

F. S. Anderson:

TV violence and viewer aggression. A cumulation of study results.
The public opinion quarterly, 1977, 41, 314–333.

A. Bandura &

R. H. Walters:

Social learning and personality development.
New York, 1963.

A. Bandura:

Social learning theory.
Englewood Cliffs (NJ), 1977.

M. Bauer & H. Selg:

Gewaltdarstellungen im Fernsehen – kennen wir die Folgen?
BPS-Report 4, Nr. 5, 6–15, 1981.

M. Bauer & H. Selg:

Gewaltdarstellungen in Film und Fernsehen – Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche.

In: Sozialpädiatrie in der Pädiatrie, 1993, 15, H.10, 577–579. (Auch in: Medien Jugend Schutz-Report. Nomos-Verlag, Baden-Baden, 1994, 17, Nr.1, 5–7.)

W. A. Belson:

Television violence and the adolescent boy.
Westmead (England), 1978.

G. Bliersbach:

Wozu das Fernsehen gut ist...

Psychologie heute,
April 1994, 21, 26–29.

H. & R. Brandstätter:

Fernsehen mit Kindern.
Wien, 1995.

G. Comstock:

Television in America.
Newbury Park, 1991.

R. Degner:

Medienwirkung: Der große Bluff.

Psychologie heute,
März 1988, 20–27.

E. Donnerstein & D. Linz:

Sexual violence in the media: a warning.
Psychology today, 1984, 18, (1), 14–15.

Herbert Selg

Kein Zweifel: Das Thema „Gewalt in den Medien“ ist – wegen vieler Sorgen über die Auswirkungen dieser Gewalt – seit rund 25 Jahren, also seit der flächendeckenden Ausbreitung des Fernsehens, ein überdauerndes Thema und wird es auch bleiben, bis sich in der Öffentlichkeit ein Standpunkt über die Medienwirkung durchgesetzt und zu klaren Konsequenzen geführt hat.

Sorgen macht man sich fast nur über die Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche. Die im juristischen Sinn Erwachsenen hält man hingegen auch für psychisch erwachsen, d.h. für endgültig entwickelt und so gefestigt, daß ihnen die Medien weder im Guten noch im Bösen etwas anhaben können.

Ich kann diesen Standpunkt nicht ganz teilen, wie später vielleicht deutlich wird. Zunächst möchte ich aber die im Thema genannten Begriffe noch etwas umreißen:

Bei Medien denke ich in erster Linie an Film, Fernsehen und Video, also an die bewegten, sprechenden Bilder, wenngleich meine Aussagen im Grunde auch für das gesprochene und gedruckte Wort gelten.

Unter Gewalt verstehe ich vor allem angedrohte oder ausgeübte physische Aggression, die mit relativer Kraft oder Macht einhergeht. Es gibt gewiß auch psychische Gewalt, aber sie ist wenig erforscht. Nur deshalb tritt sie in diesem Text über weite Strecken in den Hintergrund; ganz zum Schluß wird sie wieder „auftauchen“. Ich werde später auch kurz auf sexuelle Gewalt, d.h. auf Gewaltpornographie eingehen.

Bei den Wirkungen von Gewaltdarstellungen auf die Gewaltneigung der Medienkonsumenten kann man direkte von indirekten Wirkungen unterscheiden. Direkte

liegen z.B. vor, wenn ein Kind ohne Umwege durch aggressive Szenen in seiner eigenen Aggressivität beeinflusst wird; indirekte, wenn ein Kind vom Fernsehen so fasziniert ist, daß es soziales Spiel und Schularbeiten zunehmend vernachlässigt, dadurch allmählich sozial und schulisch inkompetenter wird und schließlich Probleme vorwiegend auf aggressive Weise zu lösen versucht.

Unser Thema, das in den letzten Jahren zu mehr als tausend Veröffentlichungen Anlaß gegeben hat, wird schon seit über 2.000 Jahren diskutiert.

Wo in der Geschichte fängt jede Abhandlung an, die vor philologisch geschulten Lesern bestehen will? Richtig, spätestens bei Platon und Aristoteles. In der Staatslehre Politeia verlangt Platon wegen der von ihm vermuteten schlechten Einflüsse von Texten eine Kontrolle über die Dichter und ihre Mythenerezählungen (Vorländer, Bd. 1, S. 104). Z. B. sei alles Üppige und Weichliche, alles Sittenverderbende und Zweideutige aus der Poesie zu verbannen, sogar Homers Texte, u. a., weil in ihnen die Götter unsittlich und somit unwürdig dargestellt sind.

Auf Aristoteles hingegen berufen sich diejenigen, die lehren, das Ansehen von Gewalt habe eine psychohygienische Funktion, es reduziere die Gewaltneigung im Betrachter. Auf diese sogenannte Katharsis-Hypothese komme ich noch mehrmals zurück.

Mit dem Hinweis auf Platon und Aristoteles ist angedeutet, welche Spannweite von Meinungen über Medienwirkungen es schon vor aller Psychologie gegeben hat.

Psychologische Theorien über Medien-

Medien

wirkungen ließen relativ lange auf sich warten. Der „Vater“ der Psychologie, Wilhelm Wundt, hat viele tausend Seiten beschrieben, meines Wissens aber unser Thema nicht gestreift; auch Freud nicht, obwohl man bei ihm einen Katharsis-Begriff findet, der mit dem von Aristoteles allerdings nicht viel mehr als den Namen gemeinsam hat.

Mit dem Aufkommen des Films und des Fernsehens gab es jedoch bald auch erste psychologische Untersuchungen zu diesen neuen Medien. Die Befunde waren nicht ganz einheitlich und ohne klare theoretische Einbettung.

Über diesen Anfangszustand, in dem tatsächlich alles noch etwas konfus war, wird auch jetzt immer wieder einmal so berichtet, als ob er noch aktuell wäre. Bestimmte Interessenvertreter in den Medien lassen den Standpunkt verbreiten, in der Wissenschaft gäbe es zu unserem Thema eine praktisch unlösbare Kontroverse.

Man findet also auf die Frage, wie Mediengewalt wirke, in vielen Aufsätzen und Büchern vor allem Hinweise auf zwei extreme und widersprüchliche Standpunkte:

Erstens gebe es Wissenschaftler, die behaupten, aggressive Medienmodelle wirken aggressionssteigernd; zweitens gebe es aber – im Gegensatz dazu – auch solche, die lehren, aggressive Modelle führen zu katharsisartigen Phänomenen.

Vermittelnde Positionen werden oft nicht dargestellt, und eine sorgfältige Gewichtung der vorliegenden Untersuchungen wird meist nicht versucht.

Wenn wir die tatsächlich vorhandenen Positionen graphisch darstellen wollen, brauchen wir eine Dimension, die sich von einem Pol deutlich negativer, sozial-schädli-

cher Wirkungen über alle möglichen Zwischenstufen bis hin zu einem Pol positiver, sozial-förderlicher Wirkungen erstreckt:



Man kann auf dieser Dimension alle möglichen Positionen unterbringen. Aufmerksamkeit wird jedoch zunächst vornehmlich extremen Meinungen zuteil; so auch bei unserem Thema.

Es gibt an beiden Polen radikale Vertreter, die geradezu eine Allmacht der Medien annehmen und es damit geschafft haben, heftig diskutiert zu werden. Die einen (rechts in der Graphik) sind Optimisten, die an die Allmacht zum Guten glauben; die anderen (links in der Graphik) sind Pessimisten, die eine Allmacht zum Schlechten hin befürchten.

Die Optimisten kennen wir insofern bereits, als sie die Anhänger der Katharsis-Hypothese sind; in den Sozialwissenschaften sind sie praktisch ausgestorben, so daß sich Namen erübrigen.

Die Pessimisten sehen vom Fernsehen eindeutig negative Wirkungen ausgehen. Zu ihnen gehört der Amerikaner Postman, der in einem seiner Bücher lehrt, das Fernsehen lasse die Kindheit verschwinden, weil es die Geheimnisse zwischen Kindern und Erwachsenen aufhebe: Die früheren Geheimnisse – meist aus dem Bereich Sexualität und Gewalt – würden vom Fernsehen „verraten“. Ein anderes einschlägiges Buch von ihm hat im Deutschen gar den Titel: „Wir amüsieren uns zu Tode“.

Auch von einem deutschen Pädagogen gibt es eine Buchveröffentlichung, die in diesem Kontext genannt werden muß, da sie im Grunde genommen lehrt, dümmlich aggressive Schlagertexte und brutale Filme könnten Jugendliche zu Drogen, zu Selbstmord und zu starker Gewalt verführen. Ich meine Glogauers Buch „Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien“ aus dem Jahr 1991.

Wenn die oben gezeichnete Dimension sinnvoll ist, muß es noch einen dritten extrem anmutenden Standpunkt geben: Er muß genau in der Mitte bei „x“ liegen und für eine „These der Wirkungslosigkeit“ stehen – oder wie ich es sagen möchte: für eine These der Ohnmacht der Medien.

Es gibt diese These tatsächlich in der Literatur, und natürlich gefällt sie den Medienmachern allmählich umso besser, je mehr sie die Katharsis-Hypothese aufgeben müssen. Denn auch die „These der Wirkungslosigkeit“ garantiert ihnen in diesem Zusammenhang ein gutes Gewissen: Wenn Gewaltdarstellungen gar keine Wirkungen haben, tragen Medien, die Gewalt ausstrahlen, auch keine besondere Verantwortung. Die Werbeindustrie nimmt eine solche These der Wirkungslosigkeit gewiß nur mit Grausen zur Kenntnis – oder macht sich über sie lustig. Die Zeitschrift *Psychologie heute* hat jedoch im März 1988 plakativ in einer Überschrift behauptet: „Medienwirkung – der große Bluff“; es wird verkündet, Medien erzielten keine Wirkung.

Wir haben also eine Ohnmachtsthese und zwei Allmachtsthesen, je eine pessimistische und eine optimistische.

Was liegt bei solch einer widersprüchlich erscheinenden Ausgangslage näher, als energisch nach weiteren Untersuchungen und nach systematischen, theoretisch geordneten Zusammenfassungen vorhandener Befunde zu fragen?

Genau das versuchen die Medien bzw. ihre treuesten Anhänger trickreich zu stören.

Wie kann man ganz leicht Menschen verwirren, die nicht zur Wissenschaft gehören, aber von ihr Rat möchten? Wie kann man solche gutwilligen Interessenten allmählich zu einer Art von Trägheit und Gleichgültigkeit gegen das Problem oder zu

A. Engfer:

Kindesmißhandlung.
Stuttgart, 1986.

J. P. Ernst et al.:

Reaktionen auf sexuell-aggressive Filme.

In: E. Schorch & G. Schmidt:
Ergebnisse zur Sexualforschung. Köln, 1975.

L. D. Eron:

Prescription for reduction of aggression.

American Psychologist,
1980, 35 (3), 244–252.

L. D. Eron &**L. R. Huesmann:**

Fernsehen, Familie und Kultur.

In: J. Groebel und P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.): Empirische Medien-Psychologie. München, 1989.

J. Eschenbach, C. Gebel &**H. Selg:**

Zu Fragen der Pornographie-wirkung.

BPS-Report, 1990, 13, H. 4,
3–6.

A. Franczek:

Socio-cultural environment, television viewing, and the development of aggression among children in Poland.

In: L. R. Huesmann and L. D. Eron (Eds.): Television and the aggressive child. Hillsdale, N. J., 1986.

G. Gerbner, L. Gross, M.**Morgan & N. Signorielli:**

The „mainstreaming“ of America: Violence profile No. 11.

J. of communication, 1980,
30, 10–29.

W. Glogauer:

Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien.

Baden-Baden, 1991.

J. Groebel:

Eine Längsschnittstudie zu den Wirkungen des Fernsehens auf die Angst.

In: Michaelis, W. (Hrsg.): Bericht über den 32. Kongreß der DGfP in Zürich, 1980, Bd. 2, Göttingen, 1980.

J. Groebel:

„Macht“ das Fernsehen die Umwelt bedrohlich?

Publizistik, 1982, 27, 152–165.

J. Groebel & U. Gleich:

Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms.

Opladen, 1993.

S. Hearold:

A synthesis of 1043 effects of television on social behavior.

In: G. Comstock (Ed.): Public communication and behavior. Vol. 1. 65–133. Acad. Press, San Diego, 1986.

L. Heath, C. Kruttschnitt &**D. Ward:**

Television and violent criminal behavior: beyond the Bobo doll.

Violence and victims, 1986,
1, 177–190.

einer Abneigung gegen wissenschaftliche Bemühungen verführen? Ganz einfach: indem man in kurzen, unregelmäßigen Abständen immer neue, wissenschaftlich klingende Hypothesen verkünden läßt und mit dem zunehmenden Sammelsurium von Hypothesen zunehmend höhnisch kommentiert, wie uneinig sich doch die Experten seien.

Ich will die Vielzahl der zum Teil recht unseriösen Behauptungen über Theorien und Hypothesen, die es angeblich zur Medienwirkung gibt, nur kurz andeuten:

Zusätzlich zur Katharsis-Hypothese wird eine Habitualisierungs-, eine Inhibitions- und eine Stimulationsthese aufgelistet; so z. B. 1971 von Kellner & Horn, Mitarbeiterinnen des ZDF.

Nach der Habitualisierungsthese führen Gewaltdarstellungen zu einer Gewöhnung an – oder zu einer Abstumpfung gegen Gewalt. So geht z. B. auch die Verärgerung, die mancher in einem Film angesichts der Gewaltdarstellungen anfangs noch zeigt, allmählich zurück; die Ablehnung der Gewalt wird immer schwächer.

Nach der Inhibitionsthese werden durch Mediengewaltkonsum Aggressionsängste geweckt und somit Aggressionen gehemmt.

Die Stimulationsthese erkennt immerhin die Möglichkeit der Förderung aggressiven Verhaltens durch Modelle an.

Bald kam auch irgendwann eine Imitationsthese hinzu, die – genau betrachtet – im Kern gar nicht viel anderes besagen kann als die Stimulationsthese, aber sie trägt natürlich schon allein dadurch zur Verwirrung bei, daß wieder ein Name mehr in der Diskussion ist.

Es gibt dann noch (s. Kunczik) eine kognitive Unterstützungsthese und natürlich die These der Wirkungslosigkeit. Bei Brandstätter & Brandstätter (1995) findet man diese isolierten kleinen Hypothesen bereits jeweils zu Theorien hochstilisiert; und zur Stimulationstheorie (also nicht mehr Stimulationstheorie!) kommen noch eine Enthemmungstheorie, eine Angsttheorie, eine Empörungstheorie und – tatsächlich – auch eine Lerntheorie hinzu.

Ein interessierter Laie, der auf solche Listen von Hypothesen und Theorien stößt und die Quellen für kompetent hält, darf

wohl denken, daß in den zuständigen Wissenschaften geradezu eine pathologische Verwirrung herrsche; er muß sich mit Schaudern abwenden. Wie kommt man aus diesem Wust von Hypothesen und Theorien heraus? Man muß den vorhin schon angemahnten Weg einschlagen – und, so systematisch es geht, die Forschung befragen: nach weiteren Untersuchungen, nach ordnenden Theorien und nach vergleichenden Zusammenfassungen.

Solche Arbeiten, solche Theorien, solche Zusammenfassungen liegen vor.

Zu unserem Thema ist meines Wissens 1977 ein erstes großes Sammelreferat von Andison erschienen; es handelt fast ausschließlich von englischsprachigen Veröffentlichungen. 67 Arbeiten mit 73 Vergleichsmöglichkeiten werden aufgelistet; mehr als 30.000 Versuchspersonen sind umfaßt. Von den 73 empirisch begründeten Urteilen darüber, ob TV-Filme – und nur ums Fernsehen ging es – zu vermehrten Aggressionen führen oder nicht, sprachen 29 deutlich und 27 schwach für diese Annahme, 3 schwach dagegen, 14 blieben ohne Zusammenhang. Man kann mit anderen Worten sagen: 56 Befunde stützen eine lernpsychologische Sicht, 14 sind unentschieden, nur 3 widersprechen ihr.

Ähnliches wie Sammelreferate wollen auch Metaanalysen. Sie bedienen sich der Ergebnisse vorliegender Untersuchungen, errechnen standardisierte Effektgrößen und fassen Untersuchungen, die solche Berechnungen erlauben, vergleichend zusammen. Man kann so Erkenntnisse in einem Forschungsfeld übersichtlich kumulieren. Susan Hearold hat 1986 eine solche Metaanalyse von 230 englischsprachigen Studien über TV-Wirkungen allgemein vorgelegt, nicht nur über Aggressionen. Diese Studien umfaßten mehr als 100.000 Versuchspersonen, meist Kinder und Jugendliche; das Durchschnittsalter betrug 13 Jahre. Die Ergebnisse sind nicht dramatisch. Die Autorin spricht von niedrigen, aber nicht vernachlässigbaren Effekten. Diese zeigen u. a. an, daß Jungen von antisozialen, Mädchen von prosozialen Filmen stärker im Sinne der Modellvorgaben beeinflusst werden. Ältere Mädchen lassen sich durch negative (antisoziale) Modelle kaum noch aggressiv machen, männliche Jugendliche hingegen

lassen sich noch stärker beeinflussen als männliche Kinder.

Von Wood, Wong & Chachere liegt seit 1991 eine weitere Metaanalyse vor – über 23 meist amerikanische Untersuchungen, in denen Kinder und Jugendliche zwar experimentellen Medieneinflüssen ausgesetzt waren, sich aber anschließend in ungekünstelten Feldern frei verhalten konnten. Ungekünstelt heißt u. a.: Es wurden ihnen nicht in einem Labor Puppen, wie sie vielleicht im Film gezeigt und benutzt worden waren, zum Spielen vorgesetzt, sondern es wurden alle möglichen Interaktionen mit anderen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen registriert, darunter auch aggressive Handlungen. Fazit: Mediengewalt steigert die Aggressivität von Kindern. Von den 19 am besten geplanten und nachvollziehbaren Untersuchungen sprachen 13 für und 6 gegen eine entsprechende lernpsychologische Erwartung. Dies ist gewiß wieder kein perfektes Ergebnis, aber wer würde sich nach einem Handballspiel zwischen der Schweiz und Deutschland, das 13:6 endet, noch fragen, welches die überlegene Mannschaft war? Man muß aber kritisch ergänzen: Diese Untersuchungen erfaßten nur Kurzzeiteffekte, waren also keine Längsschnittuntersuchungen, in denen Personen über einen längeren Zeitraum hinweg beobachtet werden.

Gibt es überhaupt Längsschnittuntersuchungen zu unserem Thema? In *Psychologie heute* darf Bliersbach im April 1994 noch ahnungslos gestehen, er kenne keine solche Längsschnittuntersuchung. Jeder Laie muß daraus wohl schließen: Es gibt sie noch nicht. Aber wer sucht, der findet Längsschnittdaten – spätestens 1977 bei Lefkowitz, Eron, Walder und Huesmann; die späteren Veröffentlichungen zu diesem Längsschnitt umspannen stolze 22 Jahre. Mit acht Jahren wurden die erfaßten Probanden erstmals, mit 30 Jahren letztmals untersucht.

Es gibt noch weitere, allerdings kürzere Längsschnittuntersuchungen, auch solche mit grenzüberschreitenden Kulturvergleichen.

Sie alle kommen zu Ergebnissen, die gut zu einer lernpsychologischen Sicht passen: Das häufige Beobachten von TV-Gewalt in der Kindheit muß als eine Ursache für ag-

gressives Verhalten in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter gelten.

Seit 1997 ist auch eine deutsche Veröffentlichung in den Vordergrund zu rücken: das Buch „Film und Aggression – Aggressionspsychologie“ von E. Kleiter¹. Seine Untersuchung basiert allerdings nicht auf einem Längsschnitt, sondern auf einer sehr differenzierten (querschnittlichen) Befragung und umfaßt eine Stichprobe von 2.305 norddeutschen Schülern und Schülerinnen zwischen 8 und 17 Jahren aus Grund-, Haupt- und Realschulen (für Gymnasien erhielt er keine Genehmigungen).

Es zeigt sich einmal mehr, daß die Medien große Anreize für das individuelle Aggressionstraining liefern. Dabei geht es weniger um direkte Umsetzungen (z. B. Imitationen) als vielmehr um eine Steigerung der Aggressivität (als einer Disposition, die bis zum „richtigen“ Zeitpunkt gleichsam schlummert).

Für die Aggressivität als überdauernde Bereitschaft zur Aggression spielen viele Variablen eine Rolle. Die Aggressionsforschung hat nach und nach etliche davon erkannt und bearbeitet. Bei Kleiter wird die „Reflexivität“ zentral, deren Einfluß Hand in Hand geht mit Bildung; ihr entgegen wirkt die Impulsivität der Schüler.

In Übereinstimmung mit dem Gros der bisherigen Forschung ergibt sich: Aggressionsfördernde Merkmale sind stärker beim männlichen Geschlecht, aggressionshemmende eher beim weiblichen Geschlecht anzutreffen. Bei aggressionsfrei erzogenen reflexiven Mädchen (aber nur bei diesen!) wird deutlich: Gewaltdarstellungen können sogar zu einem „Umkehrereffekt“ führen, d. h. zu einer Abwendung von der Aggression und zu einer Hinwendung zu friedlichen, sachlichen Konfliktlösungen.

(Ich bezeichne diesen Umkehrereffekt als „Modellreaktanz“. Sie ist weitgehend noch unerforscht, aber im Prinzip leicht nachvollziehbar: Wenn ein sensibler, nicht-aggressiver Mensch in einem Film eine Kindesmißhandlung sieht, wird er ein Kind, dem er unmittelbar danach begegnet, nicht auch mißhandeln, vielmehr wird er besonders liebevoll zu ihm sein.)

Die Motive für die Wahl hochaggressiver Filme durch Kinder und Jugendliche sieht Kleiter in der Neugier junger Men-

schen, in der Reizsuche, aber auch im Streben nach Steigerung des Selbstwertgefühls, nach „Überlegenheit und Siebertum“. Dabei werden Kompensationen von Unterlegenheitsgefühlen angestrebt und Vergeltungsgedanken gepflegt. Zumal männliche Hauptschüler suchen deshalb Gewaltdarstellungen in den Medien.

In einer Teufelsspirale schaukeln sich Mediengewaltkonsum und Aggressivität gegenseitig hoch. Stabiles Persönlichkeitsmerkmal wird die Aggressionsneigung besonders dort, wo aggressives Verhalten zwischendurch zu genügenden Erfolgen führt.

Ein eindrucksvolles Detail: Gut $\frac{1}{4}$ der Jungen und etwa $\frac{1}{8}$ der Mädchen schreiben sich sadistische Tendenzen zu: Sie finden es z. B. schön zuzusehen, wie in den Filmen jemand gequält wird.

Ein anderes Detail: Gut $\frac{1}{4}$ sieht am Wochenende noch nach 23.00 Uhr fern, wenn nach Meinung der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) Minderjährige längst in ihren Betten Besuch vom Sandmännchen erhalten haben.

Zusammenfassend wirft Kleiter der Gesellschaft vor, gegen Medien, vor allem gegen Gewaltdarstellungen in Medien geradezu fahrlässig tolerant zu sein.

Der von ihm wiederholte Hinweis auf die Bedeutung der Erziehung im Elternhaus paßt gut zu einer schon etwas älteren beachtenswerten These, die wir im Kopf haben müssen, wenn wir uns der bange Frage stellen, ob denn nun alle Kinder durch Mediengewalt gefährdet sind, vor allem wenn sie Vielseher sein sollten:

Die meines Erachtens bislang beste Antwort enthält die Doppelte-Dosis-Hypothese von Gerbner et al. (1980). Wer erstens in der Familie viel reale Gewalt erlebt und zweitens zusätzlich viel Gewalt im Fernsehen konsumiert, wird für Gewaltausübungen vermehrt anfällig.

Heath et al. haben 1986 die Relevanz dieser Hypothese auch für 18–25jährige männliche Kriminelle aufgezeigt.

Allerdings spielt die familiäre Gewalt wohl eine noch größere Rolle als die Mediengewalt; die Bezeichnung „doppelte Dosis“ macht das nicht genügend klar. Es gilt also letztlich: Mediengewalt leistet wohl nur dort einen deutlichen Beitrag zur Gewaltentstehung, wo das alltägliche reale Le-

L. R. Huesmann:

Psychological processes promoting the relation between exposure to media violence and aggressive behavior by the viewer.
J. of social issues, 1986, 42, No. 3, 125–139.

L. R. Huesmann & L. D. Eron (Eds.):

Television and the aggressive child.
Hillsdale, N.J., 1986.

L. R. Huesmann, L. D. Eron, R. Klein, P. Brice & P. Fischer:

Mitigating the imitation of aggressive behavior by changing children's attitudes about media violence.
J. of Personality and social Psychology, 1983, 44, 899–910.

B. Hurrelmann:

Das Fernsehen, ein Freund der Familie?
Psychologie heute 1991, 18, H. 6, 50–55.

H. Jonas:

Das Prinzip Verantwortung.
Journal of Social Issues, Frankfurt, 1979, Vol. 42, No. 3, 1986.

H. Kellner & I. Horn:

Gewalt im Fernsehen. Literaturbericht über Medienwirkungsforschung.
Schriftenreihe des ZDF, H. 8. Mainz, 1971.

E. F. Kleiter:

Film und Aggression – Aggressionspsychologie.
Weinheim, 1997.

M. Kunczik:

Gewalt im Fernsehen.
Köln, 1975.

M. Kunczik:

Gewalt und Medien.
Köln, 1987.

M. M. Lefkowitz, L. D.

Eron, L. O. Walder & L. R. Huesmann:

Growing up to be violent.
New York, 1977.

H. Lukesch:

Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird...
Regensburg, 1990.

D. P. Phillips (Ed.):

The found experiment: A new technique...

In: G. Comstock (Ed.): *Public communication and behavior*, Vol. 1, Orlando, 1986.

N. Postman:

The disappearance of the childhood.
New York, 1982 (Deutsch: *Das Verschwinden der Kindheit.* Frankfurt, 1983).

N. Postman:

Amusing ourselves to death.
New York, 1985 (Deutsch: *Wir amüsieren uns zu Tode.* Frankfurt, 1985).

K. A. Richter:

Initiative Gewalt-Verzicht im Fernsehen.

Kontaktadresse:
Allee 9, Detmold.

ben bereits als aggressiv erfahren wird und eine Gewaltbasis geschaffen hat. Medien allein machen wohl nicht kriminell; Medienwirkungen können sich jedoch zu anderen Ursachen von Gewalt hinzuaddieren. Aber seien wir uns bewußt: Die Forschung über Kindesmißhandlung im allgemeinen und über sexuelle Mißhandlung im besonderen zeigt auf, daß es sich bei den Kindern, die zu Hause Gewalt erfahren, nicht um eine zwar bedauernswerte, aber doch nur kleine Gruppe handelt; ihre Zahl geht vielmehr allein in Deutschland in die Hunderttausende.

Im Detail muß man in der Medienwirkungsforschung auch noch zwischen Video- und Fernsehgewalt trennen. Denn Fernsehbilder werden von Jugendlichen meist im Kreis der Familie, Videofilme mehr zusammen mit Gleichaltrigen betrachtet; und dabei steigert man sich wechselseitig in der Akzeptanz von Gewalt (Lukesch).

Viele andere Variablen sind von moderierendem Einfluß, z. B.

die Intelligenz (je weniger intelligent ein Kind ist, desto mehr wird es von Gewaltdarstellungen gefährdet),

die richtige Einschätzung des Realitätsgehaltes von Filmen (je naiver, desto gefährdeter),

die Identifikation mit den Filmhelden (je schlichter, desto gefährdeter) usw.

Fassen wir zwischendurch zusammen: Mit Hilfe der sozial-kognitiven Lerntheorie von Bandura kann man (spätestens seit 1977) in der Regel alle Befunde zur Medienwirkungsforschung theoretisch befriedigend einordnen. Ich kann die Theorie hier nicht genügend entfalten. Nur soviel:

Bandura hat von Anfang an auf drei Modelleffekte hingewiesen:

1. können Modelle neues Verhalten vermitteln, also Lernen i. e. S. anstoßen. (Das paßt zur Rede von der Stimulationsthese und der Imitationsthese.)

Lernen am Modell bedeutet aber nicht Imitation, wie immer wieder von Kritikern behauptet wird; denn man kann a) ein komplexes Verhalten wie eine Flugzeugführung am Modell lernen, ohne es je imitierend in eigenes Handeln umzusetzen;

man kann b) aus verschiedenen Modellvorgaben kreativ etwas Neues kombinieren. So lernt jedes Kleinkind vom Vater diese, von der Mutter jene Wörter – und es wird aus ihnen völlig neue Sätze zusammenstellen, ohne daß wir diese in einem engen Sinn Imitationen nennen würden.

2. Modelle können hemmen und enthemmen.

Gehemmt wird eine Verhaltenstendenz im Betrachter dann, wenn das Modell für das gezeigte Verhalten bestraft wird. (Das entspricht der Inhibitionsthese.)

Enthemmt werden Verhaltenstendenzen eher, wenn die Modelle mit dem Verhalten Erfolg haben. (Darauf mögen sich wieder die sogenannte Stimulations- und die sogenannte Imitationsthese beziehen, die nichts über Bandura Hinausführendes enthalten und insofern völlig überflüssige Begriffe sind; doch Brandstatter & Brandstatter setzen noch eins drauf und konstruieren zusätzlich eine spezielle Enthemmungs-Hypothese...)

3. Manchmal wird von Modellen im schlichten Sinne Verhalten ausgelöst (z. B. wenn einer zu gähnen anfängt).

Auch darin könnte man Belege für die Stimulations- und die Imitationsthese sehen...

Natürlich bleiben Modellvorgaben oft auch wirkungslos: Wenn wir das gezeigte Verhalten schon kennen und die zum Ausdruck gebrachte Eigenschaft selber schon aufweisen, können wir nichts lernen; insofern ist sogar die Rede von der Wirkungslosigkeit in der sozial-kognitiven Lerntheorie nicht ganz sinnlos. Aber solche Wirkungslosigkeit ist schlicht trivial; zu ihrer Erklärung eine eigene These der Wirkungslosigkeit abzuleiten, grenzt an Unfug.

Es gerät schon zu einem unfreiwilligen Witz, wenn die Lerntheorie in ihrer Ganzheit bei Brandstatter & Brandstatter nur als gleichgewichtig neben der sogenannten Stimulations- und der sogenannten Enthemmungstheorie aufgelistet wird, wo doch diese sogenannten Theorien – wie ich skizziert habe – nichts anderes als Teilaspekte einer ausdifferenzierten Theorie wie der von Bandura sind.

Ich habe hier auftragsgemäß die Wirkungen von Gewaltdarstellungen auf aggressive Tendenzen in den Mittelpunkt gerückt. Ein Text, der erschöpfend sein wollte, müßte auch auf andere Wirkungen von Gewaltdarstellungen eingehen. Z.B. zeigen Kinder nach aggressiven Filmen manchmal mehr Angst als Aggression (worauf Groebel seit 1980 hinweist). Dies steht nicht im Widerspruch zur Lernpsychologie, muß jedoch als wichtige Ergänzung von einseitigen Aussagen zur Aggressivität angesehen werden.

Schließlich ist von der Beeinflussung der Aggressivität und der Ängstlichkeit durch Medien die kognitive Verwirrung nicht zu trennen, die viele Filme bewirken, indem sie Fehlinformationen transportieren.

Man denke an einen Filmklassiker wie Hitchcocks *Psycho*. Er hat eine außerordentlich spannende Unterhaltung geboten, aber gewiß nicht dazu beigetragen, das Bild von geisteskranken Mitmenschen realistischer zu gestalten; um der Gruseffekte willen sind Ängste vor unseren ärmsten Mitmenschen verstärkt worden.

Viele Pornofilme können als weitere Beispiele für geradezu systematische Fehlinformationen dienen. Oft stellen Pornos männliche und weibliche Sexualität falsch dar: Männer als unendlich potent und Frauen als unendlich bereit und orgasmusfähig.

Brisant ist vor allem die Gewaltpornographie, welche Gewalt und Sexualität miteinander verknüpft. Es wurde mir in Interviews (Eschenbach, Gebel und Selg) deutlich, daß nur eine Minderheit aus eigener Erfahrung weiß, wovon Gewaltpornos eigentlich handeln. Denn sie werden ja nicht im Kino gezeigt, schon gar nicht im Fernsehen ausgestrahlt. Sie füllen jedoch manche Videokassette; und es gibt wohl keine sexuelle Brutalität mehr, die nicht schon für Videos verfilmt worden wäre. Da werden zur Unterhaltung einiger Männer den Frauen schon mal die Brüste abgesägt; mal werden attraktive Frauen zunächst in erotisierenden Bildern nackt gezeigt, dann werden ihnen Sprengladungen in die Scheide geschoben, so daß sie bald danach zerfetzt durch die Luft fliegen...

Meistens werden Frauen in Pornos aber „nur“ vergewaltigt.

Bei diesen Horrorfilmen mit Frauen darf man immerhin noch davon ausgehen, daß mit Hilfe der Technik geschickt Gewalt-Illusionen geschaffen werden – mit Tomatensaft als Blut usw. Dennoch vermitteln die Vergewaltigungsverherrlichungen eine Botschaft: daß nämlich Frauen nach einem anfänglichen Sträuben, nach anfänglicher Angst und nach anfänglichem Schmerz ganz allmählich die Vergewaltigung genießen und den größten Orgasmus ihres Lebens erfahren. Wir müssen davon ausgehen, daß naive Männer, vor allem aber sexuell unerfahrene Kinder und Jugendliche die Botschaft ein Stück weit glauben, zumal sie auf einer verbreiteten Vergewaltigungsmythologie aufbaut. Diese ist schon vor der Erfindung des Fernsehens in den Köpfen gewesen; sie enthält im Kern die Lehre: Eigentlich möchten ja alle Frauen vergewaltigt werden, und etwas Besseres kann ihnen für ihr Sexualeben gar nicht passieren.

Gewaltpornos, das zeigt die Forschung recht deutlich, bleiben nicht ohne Wirkungen auf den Betrachter. Sie beeinflussen die Einstellung von Männern gegenüber Frauen negativ; sie beeinflussen aber sogar die Frauen in ihrer Selbstbewertung negativ: Frauen werden von Darstellungen sexueller Gewalt verunsichert und verängstigt (Schwarz 1987).

Ich führe die Gewaltpornographie nicht zuletzt deshalb an, weil ich mit ihrer Hilfe die alte Katharsis-Hypothese angreifen will. Diese behauptet ja in aller Schlichtheit, daß durch den Konsum von Gewalt die Neigung zu Gewalttaten im Betrachter reduziert wird. Das wäre der „Stein der Weisen“: Man zeige viel Gewalt, und es wird bald keine reale Gewalt mehr geben können. Wäre die Katharsis-Hypothese empirisch gestützt, könnte man konsequent noch weitergehen: Man müßte den Männern, die zu sexuellen Gewaltanwendungen neigen, möglichst viele Vergewaltigungsdarstellungen im Film anbieten, denn so würde ja ihre „Perversio“ abgebaut.

Aber eine detailreich geschilderte Vergewaltigung mit deutlichen Sexualbildern attraktiver Frauen führt bei den meisten Betrachtern nicht zu einem Abbau sexueller Neigungen. Im Gegenteil: Es wird unmittelbar eine sexuelle Erregung aufgebaut. Jeder

Mann spürt das, jede Frau ahnt es; und deshalb kommt selbst bei den Anhängern der Katharsis-Hypothese niemand auf den eigentlich naheliegenden Gedanken, in den Medien besonders häufig Vergewaltigungen zu zeigen. Alle schrecken mit Recht davor zurück.

In den USA gab es jedoch lange Jahre hindurch Behauptungen, daß normale Männer von sexueller Gewalt nicht „angemacht“ würden. Man irrte sich. Die Mehrheit der Männer wird durch deutliche Sexualbilder erregt – auch im Kontext von Vergewaltigungen. Eine solche sexuelle Erregung bleibt im allgemeinen nur dann aus, wenn von Anfang bis Ende des Filmes das Leiden und die Angst der Opfer betont dargestellt werden. Wenn jedoch die Lüge vom Super-Orgasmus aufgetischt wird, reagieren viele Männer sexuell; und diese Orgasmuslüge ist in der Gewaltpornographie die Regel, nicht die Ausnahme.

Ein so wichtiges Teilthema wie die sogenannte Kinderpornographie kann ich hier nur streifen. Bei der Kinderpornographie gilt unsere Aufmerksamkeit nicht nur der Tatsache, daß Kinder, die so etwas als Film sehen, völlig verwirrt und verängstigt werden und insofern Schaden nehmen; vielmehr ist an dieser Stelle vor allem zu betonen, daß bei jeder Produktion von Kinderpornographie Kinder direkt vor der Kamera sexuell mißbraucht werden: Hier werden Mißhandlungen nicht nur trickreich vorgeführt; hier werden sie wirklich vorgelebt. Der dabei erscheinende Sadismus kennt keine Grenzen. Kleine Kinder werden zum Vergnügen von Kunden vergewaltigt – und zusätzlich dabei gefilmt. Allen Konsumenten, darunter auch jungen Menschen, die in ihrer sexuellen Entwicklung noch unsicher sind, wird durch die Vielzahl der Bilder die Botschaft vermittelt, solcher Umgang mit Kindern sei verbreitet – und insofern auch völlig normal. Mit Hilfe dieser Filme werden zudem ganz gezielt auch weitere Kinder zu Opfern abgerichtet. Auch sie macht man mit den Bildern glauben, daß der gezeigte sexuelle Kontakt zwischen Erwachsenen und Kindern üblich sei.

R. Scholz & P. Joseph:

Gewalt- und Sexdarstellungen im Fernsehen.
Bonn, 1993.

N. Schwarz:

Geschlechtsrollenorientierung und die Einstellung zu Gewalt gegen Frauen.
Psych. Rundschau, 1987, 38, 137–144.

H. D. Schwind, J. Baumann et al. (Hrsg.):

Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt.
Bd. 1,2. Berlin, 1990.

H. Selg:

Über Gewaltdarstellungen in Massenmedien.

In: Stefen, R. (Hrsg.): *Schriftenreihe der Bundesprüfstelle*, 1972, H. 5, 11–31.

H. Selg (unter Mitarbeit von M. Bauer):

Pornographie.
Bern, 1986.

H. Selg:

Fördern Medien die Gewaltbereitschaft?

In: *Der Bürger im Staat*. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, 1993, 43, H. 2, 113–116. (Auch in: *Aggression und Gewalt*. Kohlhammer-Taschenbücher, Bd. 1112, Stuttgart, 1993.)

H. Selg & A. Knappe:

Prävention von sexuellen Mißhandlungen an Kindern im Grundschulalter.

Pädiatrie und kinderärztliche Praxis, 1995, 17, H. 10, 594–598.

H. Selg, U. Mees & D. Berg:

Psychologie der Aggressivität.

Göttingen, 1997 (2. Aufl.).

A. Thönnissen & K. Meyer-Andersen:

Dunkelziffer.

München, 1990.

K. Vorländer:

Philosophie des Altertums.
Bd. I. Reinbek, 1963.

T. M. Williams (Ed.):

The impact of television.
Orlando, 1986.

W. Wood, F. Y. Wong, & J. G. Chachere:

Effects of media violence...

Psychological Bulletin, 1991, 109, 371–383.

Fassen wir zusammen:

Gewaltdarstellungen in Medien bewirken keine Katharsis.

Gewaltdarstellungen in Medien können bei nachdenklichen und einfühlsamen Menschen Bumerang- oder Reaktanzeffekte auslösen. Doch von diesen Menschen abgesehen, die zumindest bei Kindern und Jugendlichen nur eine Minderheit bilden, bergen Gewaltdarstellungen in Medien soziale Risiken:

Das Risiko ist groß, daß Gewaltdarstellungen in Medien die Gewaltbereitschaft bei vielen Beobachtern, zumal bei Kindern und Jugendlichen erhöhen; andere Kinder/Jugendliche werden eher verängstigt, andere geistig verwirrt und verdimmt.

Mancher stumpft gegen Gewalt durch Medienkonsum allmählich ab, mancher wird zu aggressivem Handeln enthemmt, mancher direkt zu Imitationen verführt.

Wenn das so ist – und ich zweifle nicht mehr daran, dann muß ich zum Schluß noch eine Konsequenz aus zwei Prämissen ziehen.

Die 1. Prämisse – soeben schon erwähnt – lautet: Gewaltdarstellungen schaden in aller Regel der Persönlichkeitsentwicklung, vor allem von jungen Menschen.

Die 2. Prämisse heißt: Was gezielt jemandem Schaden zufügt, nennen wir Aggression oder Gewalt.

Daraus folgt: Dann sind Gewaltdarstellungen in Medien selber Fälle von (psychischer) Gewalt, nicht nur Abbilder von Gewalt.

Bei aller jetzt von mir bewußt vertretenen Schärfe in der Ablehnung von unkritisch angebotenen Gewaltdarstellungen in Kino-, Fernseh- und Videofilmen wiederhole ich aber auch: Wahrscheinlich wird niemand allein durch Konsum von Mediengewalt zum Kriminellen; da muß einiges voreweg in der Entwicklungsgeschichte schiefgelaufen sein.

Ich möchte diesem Standpunkt insgesamt den Namen „Risikothese“ geben. Sie stimmt überein mit den zentralen Aussagen der sozial-kognitiven Lerntheorie von Bandura.

Einige der Wissenschaftler (wie z. B. der Soziologe Kunzlik), die sich vor etlichen

Jahren noch eher einer These der Wirkungslosigkeit zurechnen ließen, verleugnen die Möglichkeiten zur Aggressivitätssteigerung durch Medien inzwischen nicht mehr.

Gewiß: Die in der Welt anzutreffende Gewalt hat viele Ursachen, aber einige davon stammen aus der Mediengewalt. Mediengewalt kann Aggressionstendenzen steigern. Aggressionen schaffen soziale Probleme, sie führen bei Kindern zur sozialen Ablehnung durch andere. Zurückgestoßene konsumieren wahrscheinlich noch mehr Mediengewalt... Sie sind in einen Teufelskreis geraten. Unreflektierte Mediengewalt kann Werte und Normen, kann Einstellungen gegen Gewalt ganz allmählich verändern, kann gegen Gewalt desensibilisieren und kann Gewalt als angemessenes Problemlösungsmittel erscheinen lassen.

Darin besteht das Risiko, das besonders groß bei unseren Kindern ist, die uns in Familien und Schulen zur Erziehung anvertraut worden sind. Kinder sind – so der Philosoph Hans Jonas (1979) – der Urgegenstand unserer Verantwortung; unkalkulierbaren Risiken für ihr Wohlergehen ist gegenzusteuern.

Herbert Selg ist Professor für Psychologie an der Universität Bamberg.

1

Herbert Selg hat das Buch von Ekkehard F. Kleiter für tv diskurs genau untersucht. Lesen Sie die Rezension ab Seite 87.